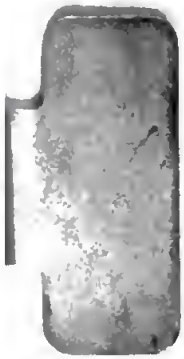
FD8092
L96
D37
YF77

Hans Delbrück ein Porträtmaler ?

Von

Wolfgang Foerster

E. S. Mittler & Sohn / Berlin



Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google

Hans Delbrück – ein Porträtmaler???

Antwort auf die Schrift

„Ludendorffs Selbstporträt"

Von

Wolfgang Foerster

Non videri, sed esse.

1922

E. S. Mittler & Sohn in Berlin

Digitized by Google

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.
Copyright 1922 by E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

280733
JUL 17 1924

F08092
.L96
.D37
YF77

Hans Delbrück führt seit mehreren Jahren einen bisher meist in den Preußischen Jahrbüchern und meist auch nur einseitig ausgefochtenen scharfen Federkrieg gegen General Ludendorff. Den äußerlichen Anlaß hierzu bot ihm das Erscheinen der „Kriegserinnerungen" Ludendorffs im Sommer 1919. Schon damals faßte Delbrück sein absprechendes Urteil in den Preußischen Jahrbüchern (180. Bd. April/Juni 1920) dahin zusammen:

„Das deutsche Volk muß wissen, was sein Feldherr im Weltkrieg gekonnt und was er nicht gekonnt hat. Die Leistungen unseres Volksheeres und im besonderen unseres Offizierkorps zu Lande und zu Wasser sind in aller Weltgeschichte unvergleichlich und unsterblichen Ruhmes sicher in alle Ewigkeit. Der unglückliche Ausgang darf an unserer dankbaren Anerkennung nichts ändern. Der Führer ist es gewesen, der sich nicht auf das richtige Ziel einzustellen wußte und deshalb alles Heldentum zunichte gemacht hat."

Jener Aufsatz Delbrücks erschien dann auch als selbständige Broschüre unter dem Titel „Ludendorff, Tirpitz, Falkenhayn." Nachdem nun Ludendorff im Herbst vorigen Jahres mit seinem dritten Kriegswerk „Kriegführung und Politik" an die Öffentlichkeit getreten ist, hat Hans Delbrück vor kurzem eine Flugschrift „Ludendorffs Selbstporträt" in das deutsche Volk und ins Ausland geworfen. In ihr hält er seine früheren Angriffe auf den Feldherrn und den durch den Zwang der Verhältnisse auch zum Politiker gewordenen General Ludendorff nicht nur voll aufrecht, sondern erweitert sie in sachlicher und persönlicher Hinsicht noch nach vielen Richtungen. Sein Schlußurteil läuft in die vernichtende Anklage aus:

„Wie einst zwei große Männer, Bismarck und Moltke, das Deutsche Reich aufgebaut haben, so haben zwei andere es wieder

zerstört: Tirpitz und Ludendorff. Jener, indem er durch seine sinnlosen Dreadnought-Bauten und die Verhinderung jedes Flottenabkommens den Argwohn der Engländer bis zur Raserei steigerte und uns dadurch den Krieg auf den Hals zog; dieser, indem er den Verteidigungskrieg in einen Eroberungskrieg verwandelte, den Krieg nicht zu führen verstand, und durch seine Auflehnung gegen den Kriegsherrn begann mit der Revolution, die endlich das Deutsche Reich unter sich begrub und verschlang."

Im einzelnen wird Ludendorff mit Prädikaten bedacht wie „Meuterer", „wahnsinnig gewordener Kadett", „politischer Kindskopf, der das Deutsche Reich wie ein Spielzeug entzweigebrochen hat", er wird als Kriegsverlängerer gebrandmarkt durch sein Festhalten an wahnwitzigen Kriegszielen, seine Darstellung auch mehrfach als wahrheitswidrig bezeichnet. Wenn schon General Ludendorff auf die früheren persönlichen Angriffe Delbrücks nur gelegentlich in einer kurzen Abwehr in den Preußischen Jahrbüchern oder in einer Fußnote seines dritten Werkes geantwortet hat, so bin ich überzeugt, daß er es unter seiner Würde halten wird, sich mit dem Inhalt der jüngsten Streitschrift auch nur sachlich auseinanderzusetzen.

Anders liegen die Dinge für den Historiker. Hans Delbrück ist ordentlicher Professor der Geschichte an der Berliner Universität und Sachverständiger für den Parlamentarischen Untersuchungsausschuß. Durch seine langjährige journalistische Tätigkeit genießt er auch im Auslande einen Ruf. Daraus erhellt ohne weiteres die Bedeutung, die seinen Ausführungen in der breiten Öffentlichkeit des In- und Auslandes beizumessen ist. Die Parteipresse hat denn auch sofort den Inhalt seiner neuesten Schrift für ihre Zwecke in weitestgehendem Maße ausgeschlachtet. Herr Scheidemann konnte schon mehrere Wochen vor ihrem Erscheinen aus den ihm bekannten Korrekturbogen in öffentlicher Reichstagsrede zitieren. Das Ausland jubelt über die „Hinrichtung" Ludendorffs. Unter diesen Umständen erwächst dem Historiker nicht nur aus rein wissenschaftlichen Gründen das Recht, sondern aus vaterländischen Interessen auch die Pflicht, zu den von Delbrück aufgeworfenen, mehr als ernsten Fragen kritisch Stellung zu

nehmen ohne Rücksicht darauf, daß sie, gelinde gesprochen, in die Form einer Schmähschrift gekleidet sind. Denn darüber herrscht allseitiges Einverständnis: Die Wahrheit muß herfür. Ihr zu dienen, ist sittliche Pflicht des einzelnen gegenüber dem ganzen Volke. Wer etwas zu sagen hat und weiß, darf sich dieser Pflicht nicht entziehen, auch wenn er sich nicht für befugt erachtet, den Gesamtkomplex der zur Erörterung gestellten Probleme erschöpfend zu behandeln.

Ich verehre den General Ludendorff als Menschen, ich bewundere ihn als Feldherrn, aber ich weiß mich frei von jeder einseitigen, die Unabhängigkeit des Urteils beeinträchtigenden Parteinahme für ihn. Auch halte ich es, um Mißdeutungen vorzubeugen, nicht für überflüssig, im vorhinaus festzustellen, daß ich niemals der O. H. L. angehört habe. Wenn ich im vorliegenden Falle das Wort ergreife, so geschieht es ausschließlich auf Grund jahrelanger kriegsgeschichtlicher Studien als Militärkritiker. Es handelt sich also im folgenden nur um die Beurteilung des Feldherrn Ludendorff. Die kritische Beleuchtung des Delbrückschen Standpunktes in allen von ihm berührten politischen Fragen bleibe Berufeneren überlassen. Ich bin überzeugt, sie werden sich melden.

Hans Delbrück leitet seine Kompetenz, über Fragen der Strategie zu urteilen, aus seiner jahrzehntelangen eingehenden Beschäftigung mit der Kriegsgeschichte her. A priori und grundsätzlich wird man ihm, dem Nichtfachmann im engeren Sinne, dieses Recht so wenig wie einem Hermann Stegemann bestreiten dürfen. Auch wer seiner wissenschaftlichen Doktrin, daß es mehrere grundsätzlich verschiedene Formen der Strategie gebe — Vernichtungsstrategie und Ermattungs- oder Zermürbungsstrategie —, ablehnend oder skeptisch gegenübersteht, sollte darum an sich Hans Delbrück ganz sicherlich noch nicht die Befugnis absprechen, über die strategischen Grundprobleme des Weltkrieges und im Zusammenhang damit über den Feldherrn Ludendorff zu urteilen. Bedingung ist und bleibt nur, daß der Nichtfachmann theoretisch auf allen für die Heerführung in Frage kommenden

Gebieten gründlich geſchult iſt und über eine geſunde, die praktiſche Kunſt der Strategie begreifende Phantaſie verfügt. Wir werden alſo unſer Augenmerk darauf zu richten haben, wie es in dieſer Hinſicht um Hans Delbrück beſtellt iſt.

Ludendorff gegenüber glaubt er aber noch ein beſonderes, gewiſſermaßen perſönliches Anrecht zu beſitzen, als ſtrategiſcher Kritiker aufzutreten. In einer beſcheidenen Fußnote macht er den General darauf aufmerkſam, „daß, wie ihm ſelber wahrſcheinlich noch unbekannt ſei, ſein berühmteſter Sieg, die Schlacht bei Tannenberg, im Zuſammenhang ſtehe gerade mit ſeinen, Delbrücks, kriegsgeſchichtlichen Forſchungen“*), und erzählt nun, wie Graf Schlieffen aus ſeiner, Delbrücks, „Geſchichte der Kriegskunſt“ ſeine Kenntnis des Hannibaliſchen Cannae-Gedankens entnommen habe. Es liegt mir fern, Hans Delbrücks verdienſtvolle Arbeit in der Wiederherſtellung der Überlieferung über die Schlacht von Cannae nicht voll anzuerkennen. Wenn er uns aber glauben machen will, daß Graf Schlieffen den Gedanken der doppelten Umfaſſung gewiſſermaßen durch ſeine, Delbrücks, Vermittlung „von Hannibal übernommen habe“, wie er ſchreibt, ſo ſetzt das doch ein etwas harmloſes Publikum mit einem durch Sachkenntnis nicht getrübten Urteil voraus. Nein, Hans Delbrücks Verdienſt in dieſer Hinſicht beſchränkt ſich darauf, daß er unbeabſichtigt den Grafen Schlieffen den willkommenen Ausgangspunkt und die charakteriſtiſche Überſchrift für eine Studie finden ließ, in der dieſer den ihn beſeelenden Vernichtungsgedanken in ein kriegsgeſchichtliches Gewand hüllte. Dieſer Gedanke wäre vermutlich nicht weniger wirkſam und überzeugend auch unter einer anderen Überſchrift zum Ausdruck gebracht worden. Sagt Schlieffen doch ſelbſt: „Keiner der großen Feldherrn der letzten Jahrhunderte hat den Verlauf jener Schlacht am Aufidus gekannt, aber das, was durch ſie erreicht worden iſt, hat jedem mehr oder weniger als zu erſtrebendes Ziel vorgeſchwebt.“ Ob Ludendorff den Verlauf der Schlacht bei Cannae und Delbrücks Forſchungsergebniſſe gekannt hat oder nicht, iſt

*) Hier wie im folgenden hebe ich in den Zitaten Punkte, auf die es mir ankommt, im Sperrdruck hervor.

daher wirklich gleichgültig. Der Schüler Schlieffens hätte die Schlacht bei Tannenberg nicht weniger glänzend gewonnen, auch wenn Hans Delbrück die Brücke von Hannibal zu Schlieffen nicht geschlagen und sich mit Tannenberg nicht „in Zusammenhang“ gebracht hätte.

Ich glaubte diesen manchem Leser vielleicht nebensächlich erscheinenden Punkt nicht ganz unberührt lassen zu sollen, weil er meines Erachtens ein Schlaglicht wirft auf Delbrücks geistige Einstellung auf die strategischen Fragen des Weltkrieges im allgemeinen, auf den Feldherrn Ludendorff im besonderen. Man tritt ihm wohl kaum zu nahe, wenn man sie als stark entwickeltes Selbstbewußtsein bezeichnet.

Für die Beurteilung eines Heerführers fällt wesentlich ins Gewicht, ob er als ein zum Feldherrn geborenes Genie oder nur als der mehr oder minder glückliche Routinier einer Schule anzusehen ist. Hans Delbrück hat schon früher Ludendorff nur in die zweite Kategorie gerechnet. Ich habe meine Auffassung des Feldherrn Ludendorff im dritten Bande des Werkes „Graf Schlieffen und der Weltkrieg“ klar zum Ausdruck gebracht, will hier aber gern von einer Auseinandersetzung darüber mit Hans Delbrück absehen. Dieser sucht nun folgerichtig zunächst den Unterbau des Postaments zu erschüttern, auf dem der Feldherr Ludendorff steht, greift also in seine Friedenswirksamkeit zurück. Der langjährige Chef der Operationsabteilung des Großen Generalstabes ist trotz seiner eigenen Verwahrung nach Hans Delbrück an der sogenannten „Verwässerung“ des Schlieffenschen Westaufmarsches, die im Jahre 1909 einsetzt, insofern mitschuldig, „als er nicht widersprochen, sondern positiv mitgemacht hat“. Die von Moltke vorgenommene Abwandelung des Schlieffenschen Westaufmarsches bestand bekanntlich in der Hauptsache darin, daß er den Südflügel, den Schlieffen im Unterelsaß bei Straßburg abgrenzte, bis an den Oberrhein ausdehnte und damit gleichzeitig die in den Reichslanden aufmarschierende Gruppe — 6. und 7. Armee — verstärkte. Das ließ sich unter vermehrter Aufstellung von Reserveformationen im Mobilmachungsfall möglich machen, ohne daß

Mitte und rechter Flügel des Aufmarsches geschwächt wurden. Die militärische Kritik hat sich überwiegend, nicht einmütig, wie Delbrück sagt, gegen diese Abänderung des Schlieffenschen Westaufmarsches ausgesprochen. Delbrücks eigene Stellungnahme ist interessant. In seinem Aufsatz „Die strategische Grundfrage des Weltkrieges" (Preußische Jahrbücher, März 1921), der *vor* Ludendorffs „Kriegführung und Politik" veröffentlicht wurde, schien ihm, „daß sich zur Verteidigung des Entwurfes doch wohl einiges sagen lasse". Er tat das denn auch, allerdings nicht gerade eben glücklich, wie schon Eggert in den „Grenzboten" (Mai 1921) dargelegt hat. Es würde mich zu weit führen, hier darauf einzugehen. Während nun aber Ludendorff in seinem dritten Kriegswerk den abgeänderten Westaufmarsch des Generals v. Moltke begründet und verteidigt, läßt Delbrück in „Ludendorffs Selbstporträt" seine frühere bedingte Zustimmung fallen, weil er die von ihm damals angenommenen Motive für die Abänderung des Entwurfes inzwischen als „eine sehr künstliche, wohl zu künstliche Idee" erkannt hat. Er schließt sich also jetzt der Masse der Militärkritiker an, die die Abwandelung des Aufmarsches tadeln. Warum? Etwa weil ihm die Gründe, die Ludendorff in seinem dritten Werk zugunsten des Moltkeschen Aufmarsches ins Feld führt, nicht einleuchten? Man erfährt es nicht. Der *ausschlaggebende* Grund wird überhaupt keiner Erörterung gewürdigt, vielmehr die neuerlich ablehnende Haltung auf einen Brief Ludendorffs basiert, den Eugen Zimmermann in den Süddeutschen Monatsheften (März 1921) veröffentlicht hat. In diesem Briefe erzählt Ludendorff, daß General v. Moltke auf die von ihm, Ludendorff, gelegentlich gegen die Verschiebung des Kräfteverhältnisses geäußerten Bedenken erwidert habe, „er müsse Baden schützen und kämen das XV. und XIV. A. K. dann immer noch rechtzeitig auf den rechten Flügel. Das war richtig. Wir mußten in unserer Unterlegenheit durch Beweglichkeit unsere Kräfte vermehren." Anscheinend faßt Hans Delbrück den Satz „das war richtig" als Zustimmung Ludendorffs zu Moltkes Auffassung auf, „er müsse Baden schützen", während sich die Zustimmung doch, wie der nächste Satz beweist, lediglich auf die

beabsichtigte Transportverschiebung der beiden Korps bezieht. Wenn Hans Delbrück hierüber aber etwa im Zweifel war, so hätte er aus Ludendorffs drittem Kriegswerk unschwer entnehmen können, daß dieser sich in seiner eigenen Verteidigung des Aufmarsches die Begründung Moltkes, „er müsse Baden schützen", nicht zu eigen macht. Davon steht in dem Werk „Kriegführung und Politik" kein Wort. Gleichwohl nagelt Delbrück den General Ludendorff auf das Wort „*man* müsse Baden schützen" fest und zeiht ihn einer Sünde wider den Geist von Clausewitz, der doch lehrt, „daß in der Napoleonischen Strategie die Deckung eines Landes gegen den Schlachterfolg zurückzutreten habe". Das Zitat ist leider recht unglücklich gewählt. Denn auch Moltke hat natürlich an den Schutz Badens nicht *während*, sondern nur *vor* Beginn der Operationen in der Zeit des Aufmarsches gedacht.

Indessen Ludendorffs Brief an Eugen Zimmermann bietet Hans Delbrück noch eine zweite Angriffsfläche. In jenem Brief sagt nämlich Ludendorff weiter: „Dazu kam, daß unter Moltke ein Einfall des VII. französischen Armeekorps in das Elsaß immer wahrscheinlicher wurde. Es bot also hier sich Gelegenheit zu einem schönen Teilerfolg zu Anfang des Krieges, den soll man nicht unterschätzen." Die hier gegebene Begründung führt Ludendorff in seinem dritten Kriegswerk erneut an. Hans Delbrück beschwört auch hiergegen den Geist von Clausewitz herauf. „Wenn Clausewitz der Satz entgegengehalten wäre, einen Anfangserfolg soll man nicht verachten, so würde er geantwortet haben: Jawohl, man soll und muß ihn verachten; der Anfangserfolg ist nichts, der Enderfolg ist alles. Ein Anfangserfolg, der die Chancen des Enderfolges mindert, ist kein Erfolg, sondern ein Verlust. Indem Ludendorff den Anfangserfolg als solchen preist, setzt er sich nicht nur in diesem Falle mit dem einmütigen Urteil der militärischen Kritik in Widerspruch, sondern verfällt auch in einen fundamentalen strategischen Denkfehler."

Wer Hans Delbrücks Schriften und Aufsätze kennt, weiß, daß es eine beliebte Manier von ihm ist, Clausewitz zu zitieren, freilich selten wörtlich, selten auch in dem Sinne, wie er den auch

dem Zuſammenhang geriſſenen Zitaten in Wirklichkeit innewohnt. Die Stelle bei Clauſewitz heißt wörtlich: „Es gibt nur einen Erfolg, nämlich den Enderfolg. Bis dahin iſt nichts entſchieden, nichts gewonnen, nichts verloren. Hier iſt es, wo man ſich unaufhörlich ſagen muß: Das Ende krönt das Werk. In dieſer Vorſtellung iſt alſo der Krieg ein unteilbares Ganze, deſſen Glieder — die einzelnen Erfolge — nur Wert haben in Beziehung auf dieſes Ganze.“ Wie kann man aus dieſem Zuſammenhang heraus den Satz aufſtellen: Den Anfangserfolg ſoll und muß man verachten? Iſt denn der Anfangserfolg nicht auch ein Glied in der Kette der einzelnen Erfolge und als ſolches von Wert in Beziehung auf das Ganze? Allein ſchon in moraliſcher Hinſicht! „Iſt denn jenes moraliſche Gewicht“, fragt Clauſewitz, „kein Gegenſtand der Strategie? Wer das bezweifeln kann, dem iſt es noch nicht gelungen, den Krieg in ſeiner Geſamtheit, in ſeinem lebendigen Daſein aufzufaſſen.“ Gewiß, ein Anfangserfolg, der die Chancen des Enderfolges *mindert*, iſt kein Erfolg, ſondern ein Verluſt. Darin iſt Delbrück ohne weiteres zuzuſtimmen. Wie kann er aber von dem Anfangserfolg, den Ludendorff im Sinne hat und auf den auch in den Aufmarſchanweiſungen für die 7. Armee 1914 hingewieſen iſt, ſagen, daß er die Chancen des Enderfolges minderte? Galt es doch nur, einen frühzeitigen Vorſtoß ſchwacher Kräfte des Feindes zurückzuwerfen, bevor die eigenen Operationen im großen durch den Vormarſch in Belgien beginnen würden. Und wie ſieht es in der Wirklichkeit des Weltkrieges um dieſen Anfangserfolg aus? Hat ihn nicht die 7. Armee in der erſten Auguſthälfte durch den Sieg bei Mülhauſen errungen, ohne daß die Chancen des Enderfolges gemindert wurden? Dabei hat die 7. Armee dieſen Anfangserfolg noch in anderer, vielleicht eher anfechtbarer Löſung, nämlich durch eigenen Offenſivſtoß ins Oberelſaß hinein, erſtrebt, als ſie Ludendorff bei ſeinen Aufmarſchvorbereitungen vorſchwebte, der den Gegner im Elſaß weiter vorkommen laſſen und dann erſt zurückwerfen wollte. Aber auch ſo noch iſt die 7. Armee zeitgerecht wieder zur Stelle geweſen, um entweder auf den rechten Heeresflügel gefahren zu werden oder in die Schlacht in Lothringen gegen die

dort eingefallenen Franzosen einzugreifen. Wenn sie in Wirklichkeit in dieser Schlacht nicht so voll zur Wirkung gekommen ist, wie es in der Absicht der O. H. L. lag, so sind die Gründe dafür auf anderem Gebiete zu suchen. Ich verweise auf die vortreffliche Studie des Obersten Ruith „Der Feldzug in Lothringen 1914" (Wissen und Wehr, 4. u. 5. Heft 1921).

Ich sagte schon vorher, daß Delbrück den ausschlaggebenden Grund, den Ludendorff für die Abänderung des Schlieffenschen Westaufmarsches und für die damit verbundene Kräftevermehrung auf dem linken Heeresflügel in seinem dritten Werke anführt, unerörtert läßt. Er liegt in folgendem. Die Auffassung über das voraussichtliche Verhalten des Feindes zu Kriegsbeginn hatte sich in den letzten Friedensjahren nicht unwesentlich gegen die Schlieffensche Auffassung verschoben. Graf Schlieffen hielt eine Offensive starker feindlicher Kräfte in die Reichslande für unwahrscheinlich, zu Moltkes Zeiten war sie von Jahr zu Jahr wahrscheinlicher geworden. Schlieffen war der unwahrscheinliche Fall hochwillkommen, Moltke der wahrscheinliche nicht minder. Jener wollte ausweichen, nicht schlagen; dieser wollte auch ausweichen, dann aber mit doppelter Umfassung schlagen. Dazu bedurfte er mehr Kräfte auf dem Südflügel, als Schlieffen vorgesehen hatte. Auch hier handelte es sich also um einen Anfangserfolg zu Beginn des Krieges, und man wird seine Berechtigung gelten lassen müssen, solange der Anfangserfolg die Chancen des Enderfolges nicht minderte. Solcher Gefahr war aber zu begegnen. Denn der veränderte Aufmarsch ließ einmal durchaus die Möglichkeit für den Fall, daß der Feind die erwartete Offensive in die Reichslande nicht ausführte, starke Kräfte des südlichen Heeresflügels — 6. und 7. Armee — mittels des hierzu eigens bereitgehaltenen umfangreichen Eisenbahn-Leermaterials auf den entscheidenden rechten Heeresflügel herumzuwerfen. Er ließ hierzu aber auch noch nach der siegreichen Lothringer Schlacht am 20. bis 21. August 1914 die Möglichkeit, sofern man es nicht vorzog, die 6. Armee auf der Grundlinie über Metz—Diedenhofen auf das andere Moselufer und damit die ganze herumschwenkende Heeresfront nach Nordwesten zu schieben. Auch Schlieffen hatte bekannt-

lich die Bahnverschiebung mehrerer Korps aus Lothringen nach dem rechten Flügel beabsichtigt für den Fall, daß es nicht gelang, die Franzosen zur Offensive in die Reichslande herauszulocken. Wenn Hans Delbrück demgegenüber behauptet, „die Vorstellung, erst in Lothringen einen Sieg zu erringen und dann hinter der Front weg die Truppen vom linken Flügel auf den rechten zu befördern, war zu künstlich, um praktisch ausführbar zu sein", so erlaube ich mir ihn auf den Aufsatz eines eisenbahntechnisch geschulten Fachmannes, des Majors Kretschmann, hinzuweisen. Er ist unter dem Titel „Marnefeldzug 1914 und Eisenbahnen" abgedruckt in den Monatsheften für Politik und Wehrmacht (September 1921). Dort heißt es: „Auch bei der im Jahre 1914 gewählten Gestaltung des Aufmarsches, die eine Verschiebung im Kräfteverhältnis zugunsten der beiden in Elsaß-Lothringen aufmarschierenden Armeen vorsah, ließ sich die notwendige spätere Verstärkung des rechten Heeresflügels sehr wohl durchführen, sofern der Entschluß zur Kräfteverschiebung durch die O. H. L. rechtzeitig erfolgte . . . . . Selbst wenn der Abtransport der ersten vier Korps erst unmittelbar nach der Schlacht von Lothringen begonnen hätte, konnte mit einem Eingreifen dieser Kräfte in die Marneschlacht noch gerechnet werden." Ich glaube, Hans Delbrück hätte gut getan, diese und ähnliche Äußerungen sachverständiger Kritiker über den deutschen Aufmarsch in Rechnung zu stellen, statt mit apodiktischer Sicherheit den ganzen Gedanken als „praktisch undurchführbar" abzutun.

Hans Delbrück sagt, durch die Änderung des Westaufmarsches sei Schlieffens Plan „seelenlos" geworden. Man kann gewiß verschiedener Ansicht über die Zweckmäßigkeit der Abänderung sein. Ich persönlich habe schon früher meine Bedenken dahin geltend gemacht, daß es „im praktischen Falle schwer werden konnte, sofort nach einem taktischen Zusammenstoß, auch wenn er günstig verlief, die Verschiebung hinter den rechten Heeresflügel durchzuführen, der Gefahr einer Festlegung starker Kräfte durch frontale Verfolgung in taktisch unwirksamer und operativ nicht auszubeutender Richtung vorzubeugen. Die gleiche Gefahr lag vor, wenn die 6. und 7. Armee von Hause aus gegen Mosel und

Meurthe offensiv wurden, um den nicht selbst vorgehenden Gegner festzuhalten . . . . . Die Möglichkeit, aus dem veränderten Aufmarsch heraus noch zum Handeln im Sinne Schlieffens zu gelangen, war zwar nicht ausgeschlossen, wohl aber durch unberechenbare Vorbedingungen erschwert." Trotz dieser Bedenken mußte ich aber anerkennen: „Alles kam darauf an, daß im gegebenen Augenblick ein kraftvoller Wille der O. H. L., unbeirrt durch Sonderwünsche der unterstellten Armeeführer und durch die örtliche taktische Lage in den Reichslanden, den Entschluß zu solchem Handeln fand und in die Tat umsetzte." Wir wissen heute, daß dieser Entschluß von der O. H. L. im August 1914 nicht gefunden und nicht in die Tat umgesetzt worden ist. Nicht der veränderte Westaufmarsch an sich hat also Schlieffens Plan „seelenlos" gemacht; wahr bleibt vielmehr nur, daß der große operative Gedanke des Schöpfers, als er zur Tat werden sollte, sich im Geiste dessen getrübt hatte, der zu seiner Ausführung berufen war. Für diesen psychologischen Vorgang im Inneren Moltkes kann aber der völlig unbeteiligte General Ludendorff, der leider Gottes ihm damals nicht mehr zur Seite stand, unmöglich mitverantwortlich gemacht werden.

Eines aber muß man Hans Delbrück lassen. Er kritisiert nicht bloß, er sagt auch unumwunden, wie der Aufmarsch hätte besser gemacht werden sollen: Nicht der linke Heeresflügel durfte bis an die Schweizer Grenze verlängert werden, sondern der rechte Flügel bis ans Meer. Als ich das las, glaubte ich zu träumen, rieb mir mehr wie einmal die Augen, und ich denke, ähnlich wird es jedem Leser gehen, der nur über etwas Urteilsvermögen und Phantasie verfügt. Aber es hilft nichts, es steht wirklich da: „Ausdehnung des Aufmarsches bis ans Meer" (Seite 7)*). Ich

*) Wörtlich heißt es: „. . jene unselige »Verwässerung« (nach Hindenburgs Ausdruck) des Schlieffenschen Kriegsplanes . . ., die Verlängerung des linken Flügels, statt des rechten, die Ausdehnung des Aufmarsches bis an die Schweizer Grenze statt bis ans Meer". Auf Seite 46 spricht D. nochmals von der Verlängerung des linken Aufmarschflügels statt des rechten.

bin im allgemeinen kein Freund von Kraftausdrücken in der Kritik. In diesem Fall muß ich aber offen gestehen: Hier steht mir der Verstand still. Das ist doch offenkundiger, heller Unsinn, Herr Professor! Wie denken Sie sich aus diesem Aufmarsch, der mindestens ein Drittel der deutschen Weststreitkräfte vor dem neutralen Holland festlegt, die Führung der Operationen? Darüber findet sich auch natürlich bei Hans Delbrück kein Wort. Daß man eine Verstärkung des rechten Flügels im Aufmarsch nicht durch seine Verlängerung bis ans Meer, sondern durch Tiefenstaffelung nach Osten hin bis über den Rhein, wie sie Schlieffen jahrelang vorbereitet hatte, gewinnen mußte, liegt für jeden, der auch nur etwas von diesen Dingen versteht, klar auf der Hand. Ich glaube nicht zuviel zu sagen: Mit diesem Vorschlag hat Hans Delbrück ein für allemal das Recht verwirkt, in Aufmarschfragen ernst genommen zu werden.

Immer wieder grübele ich über den tiefen Sinn seiner Worte. Schließlich komme ich auf den Gedanken: Hier liegt vielleicht doch nur ein Mißverständnis vor? Auf Seite 45 lese ich denn auch: „Neben dieser Möglichkeit (große Anfangsoffensive im Osten. Der Verf.) gab es noch eine andere, um den veränderten Verhältnissen gerecht zu werden. Man konnte den Schlieffenschen Plan des Durchmarsches durch Belgien festhalten, die neuen Kräfte, die durch die Armeereformen gewonnen waren, aber benutzen, mit dem rechten Flügel nicht auf Mézières oder Maubeuge zu marschieren, wie Schlieffen vor 1906 geplant hatte, sondern ihn bis ans Meer auszudehnen. Das hätte uns eine ganz gewaltige Chance gegeben." Doch leider ach, viel ist mit der Annahme eines Mißverständnisses nicht gewonnen. Denn dann ergibt sich eine heillose Verwirrung der elementarsten operativen Begriffe von „Aufmarsch" und „Vormarsch". Ich muß Hans Delbrück die Wahl überlassen, ob er es vorzieht, einen undiskutierbaren Vorschlag für den deutschen Westaufmarsch gemacht zu haben oder sich einer für den Militärkritiker unverzeihlichen Begriffsverwirrung schuldig zu bekennen.

Sachlich bemerke ich nur noch zu seinem letzten Raisonne-

ment: Es ist unrichtig, daß Graf Schlieffen vor 1906 geplant hat, mit dem rechten Flügel auf Mézières oder Maubeuge zu marschieren. Seit Jahren war diese einstige Absicht durch den Gedanken einer unendlich viel weiter nach Norden und Westen ausgreifenden Umfassungsbewegung ersetzt. Ein Blick auf die meinem ersten Heft von „Graf Schlieffen und der Weltkrieg" beigegebene Skizze zu Schlieffens Operationsplan von 1905 hätte Delbrück belehren können, daß der rechte Flügel, wenn alles programmäßig verlief, am 22. Mobilmachungstage in der Gegend von Gent gedacht war, das heißt in Luftlinie etwa 90 Kilometer nördlich Maubeuge, und daß die Fortsetzung des tiefgestaffelten Vormarsches spätestens an der unteren Somme dicht ans Meer führen sollte. Die deutsche Westoffensive 1914 hat gleichfalls weit über Maubeuge hinaus nach Norden und Westen, allerdings nicht bis ans Meer, ausgegriffen. Sie hätte es in noch viel erheblicherem Maße tun können, wenn entweder dem rechten Flügel eine starke Staffel gefolgt oder, wie oben angedeutet*), die ganze Heeresfront im Vormarsch rechts geschoben worden wäre. Beides war aus dem Aufmarsch von 1914 heraus möglich.

Hans Delbrück bedient sich aber noch eines weiteren Kniffes, um Ludendorffs Mitschuld an dem verfehlten deutschen Gesamtaufmarsch zu erweisen. Er hat sich schon früher als Vertreter des Gedankens bekannt, daß wir zu Kriegsbeginn mit unserer Hauptmasse im Osten hätten aufmarschieren, dort offensiv werden, im Westen hingegen mit schwächeren Kräften defensiv bleiben müssen. Aus Erzbergers „Erlebnissen" erwächst ihm nun ein Kronzeuge für die Richtigkeit dieser Auffassung. Es ist kein geringerer als Generaloberst v. Moltke selbst. Hans Delbrück schreibt: „Der Generaloberst v. Moltke hat im Januar 1915 dem Abgeordneten Erzberger erzählt, er habe es von Anfang an für einen Fehler gehalten, die Masse des deutschen Heeres nach dem Westen zu werfen; man hätte zuerst nach dem Osten gehen müssen, die russische Walze zu zertrümmern, und sich im Westen begnügen, die Grenze zu decken. Weshalb er, der verantwortliche Chef, seine

*) Seite 11.

Ansicht nicht durchgesetzt hat, hat er nicht gesagt." Soweit die Bezugnahme auf die Erzählung Erzbergers. Jetzt kommt Hans Delbrücks Zusatz: „Beim Kaiser würde er, wenn er seine Operationsabteilung hinter sich hatte, sicherlich nicht auf Widerstand gestoßen sein. In der Operationsabteilung also muß der Widerstand gesessen haben, und in Ludendorffs neuem Buch finden wir die Aufklärung." Hans Delbrück führt dann aus Ludendorffs drittem Kriegswerk dessen Gründe gegen den Gedanken des großen Ost- und kleinen Westaufmarsches an. Der harmlose Leser denkt natürlich, daß der vermeintliche Widerstand der Operationsabteilung gegen den Generaloberſten v. Moltke von Ludendorff ausgegangen sein muß. Dieser war aber in Wirklichkeit seit Januar 1913 nicht mehr ihr Chef, überhaupt nicht mehr im Generalstab. Es hätte sich wohl zum mindesten empfohlen, um Mißverständnissen vorzubeugen, diesen Tatbestand hier — nicht, wie es allerdings geschieht, an anderer Stelle — festzustellen.

Doch nun zur Sache selbst, zu Erzbergers Erlebnis mit Moltke. Delbrücks Stellungnahme hierzu ist eigenartig. Zunächst nimmt er die Auffassung Moltkes als gegebene Tatsache hin, auf der nächsten Seite hält er es für möglich, daß „es sich nur um eine Autosuggestion des 1914 nervös zusammengebrochenen Generaloberſten gehandelt haben kann", um zwanzig Zeilen weiter unten erneut als Tatsache hinzustellen, daß Moltke den großen Ostaufmarsch „ins Auge gefaßt hat". Ich kann dem Historiker Delbrück den Vorwurf nicht ersparen, daß er die Äußerung Moltkes in der Erzählung Erzbergers — vorausgesetzt, daß die Äußerung überhaupt so gelautet hat, wie Erzberger angibt — nicht als das erkannt und klipp und klar gekennzeichnet hat, was sie ist, nämlich als Autosuggestion des nervös zusammengebrochenen Generals. Ein Zweifel darüber kann für den Historiker, ja für jeden, der das in breitester Öffentlichkeit bekanntgegebene Quellenmaterial kennt, gar nicht bestehen. Oder sollten Hans Delbrück die sogenannten Steinerschen Enthüllungen und die dazu vom General v. Haeften gegebenen sehr ausführlichen Kommentare (Deutsche Allgemeine Zeitung vom 9. und 11. Oktober 1921)

wirklich unbekannt geblieben sein? Aus diesen geht einwandfrei und unwiderleglich hervor, daß Generaloberst v. Moltke es nicht von Anfang an für einen Fehler gehalten hat, die Masse des deutschen Heeres nach dem Westen, statt nach dem Osten zu werfen, daß er vielmehr am Nachmittag jenes entscheidenden 1. August 1914 in der Besprechung im Berliner Schloß mit dem Kaiser und Kanzler seine ganze Persönlichkeit aus tiefinnerer Überzeugung mit vollster Entschiedenheit dafür eingesetzt hat, den großen Westaufmarsch durchzuführen und den vom Kaiser aus politischen Gründen gewünschten großen Ostaufmarsch zu verhindern. Dem Historiker, der in diesen Dingen das Wort nimmt, darf es nicht passieren, daß er das wichtigste Quellenmaterial entweder nicht kennt oder unberücksichtigt läßt. Damit fällt natürlich auch die Delbrückſche Schlußfolgerung völlig in sich zusammen, daß General v. Moltke in seiner Operationsabteilung auf Widerstand gestoßen sei. Den General Ludendorff aber auch nur indirekt mit dieser ganzen Angelegenheit in Zusammenhang zu bringen, ist ein Kunststück Delbrücks, für das ich dem geneigten Leser die richtige Bezeichnung überlassen darf.

Richtig ist vielmehr, daß Generaloberst v. Moltke das Problem des Mehrfrontenkrieges vor dem Kriege immer aufs neue durchdacht und speziell im Jahre 1913 noch einmal sich schriftlich eingehend Rechenschaft über die von ihm gewählte Lösung abgelegt hat, die der des Grafen Schlieffen aus der Zeit seiner dienstlichen Wirksamkeit analog war. General Ludendorff gibt daher nur die Gedankengänge seines Chefs richtig wieder, wenn er schreibt:

„Es lag der Gedanke nahe, zu Beginn des Krieges im Osten anzugreifen, im Westen uns zu verteidigen. Jede Entscheidung suchende Operation im Osten hätte aber zum mindesten sehr lange Zeit beansprucht. Das findet seine Begründung in den Verhältnissen dieses Kriegsschauplatzes. Während dieser langen Zeit konnten wir die Westgrenze nicht halten, wenn wir tatsächlich den Sieg im Osten erstrebten. Die Industriegebiete fielen, jedenfalls teilweise, in Feindeshand. Warfen wir dann auch später den Feind wieder über die Grenze zurück, so war doch infolge der Zer-

ſtörungen durch den Feind die Kriegsinduſtrie auf lange Zeit hinaus wahrſcheinlich in kriegsentſcheidender Weiſe geſchwächt. Der Gedanke, den Krieg derart zu führen, war nicht zu verwirklichen."

Hans Delbrück polemiſiert nun gegen die hier von Ludendorff in Übereinſtimmung mit Schlieffen und dem jüngeren Moltke vertretene Auffaſſung. Um nicht das ganze Problem des Mehrfrontenkrieges noch einmal aufzurollen, beſchränke ich mich auf nachſtehende kurze Bemerkungen. Zunächſt bin ich genötigt, auch hier den Hiſtoriker Delbrück in einem nicht unweſentlichen Punkte zu korrigieren. Er behauptet, daß Schlieffen den auf die Oſtentſcheidung angelegten Operationsplan des älteren Moltke, des Feldmarſchalls, habe fallen laſſen, „weil damals, durch den mandſchuriſchen Krieg zerrüttet, die ruſſiſche Armee ſehr ſchwach war und wir hoffen konnten, mit wenigen Armeekorps unſere Grenze zu decken, während wir die Franzoſen niederkämpften." Graf Schlieffen hat, wie Delbrück aus dem Werke des Generals v. Kuhl „Der deutſche Generalſtab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges" bekannt ſein müßte, den Operationsplan des Feldmarſchalls Moltke nicht erſt nach dem mandſchuriſchen Kriege (1905), ſondern ſehr bald nach ſeinem Amtsantritt zu Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts fallen gelaſſen, alſo zu einer Zeit, wo die ruſſiſche Armee keineswegs ſehr ſchwach und zerrüttet war. Er hat an ſeiner Löſung, die Entſcheidung zunächſt im Weſten zu ſuchen, im Oſten hinhaltend zu kämpfen, auch weit über die Zeit des mandſchuriſchen Krieges und ſeiner dienſtlichen Wirkſamkeit hinaus bis an ſeinen Tod zu Anfang des Jahres 1913 feſtgehalten, alſo auch noch zu einer Zeit, wo das ruſſiſche Heer nach ſeiner Reorganiſation wieder ein vollwertiger Machtfaktor geworden war. Wenn Delbrück weiter meint, daß wir 1914 Ausſicht gehabt hätten, ſofort auf eine ſehr große ruſſiſche Armee zu ſtoßen, ſo iſt dem zuzuſtimmen. Wenn er aber weiter folgert, daß dieſe dem Kampfe nicht ausgewichen wäre, „ſo daß wir hoffen konnten, ihr mit unſerer operativen Überlegenheit eine vernichtende Niederlage beizubringen", ſo will ich dieſe *Möglichkeit* nicht beſtreiten, bezweifele aber nach

dem, was bisher über die operativen Absichten der Russen bekannt geworden ist, die Wahrscheinlichkeit, daß die Dinge diesen Verlauf genommen hätten. Vergegenwärtigt man sich, daß es unmittelbar vor und nach dem Kriegsausbruch des stärksten diplomatischen und militärischen Druckes von französischer Seite bedurft hat, um die russische Heeresleitung zu einer Offensive der Njemen- und Narew-Armee gegen das kleine deutsche Ostheer zu bewegen, dessen Unterlegenheit bekannt war, so spricht doch sehr vieles für die Wahrscheinlichkeit, daß die Russen vor der Hauptmasse des deutschen Heeres in das Innere ihres Reiches zurückgegangen wären. Persönlich weiche ich ferner von Delbrücks Auffassung ab, daß es während der Zeitspanne, wo unsere Hauptkräfte im Osten festlagen, schwächeren Kräften gelungen wäre, die Westfront zu halten. Für die Strecke Metz—Straßburg mag das gelten. Ich halte es aber mit Schlieffen, Moltke und Ludendorff für unzweifelhaft, daß die Franzosen durch Belgien gegangen wären und unsere Front in Lothringen aufgerollt haben würden. „Das Odium der Durchbrechung der belgischen Neutralität, die uns so verhängnisvoll geworden ist", brauchten sie dabei noch gar nicht auf sich zu nehmen. Die für Menschenrechte und für die Freiheit der Völker kämpfende große Nation würde in idealer Konkurrenz mit unseren Vettern jenseits des Kanals die „friedliche Durchdringung Belgiens" noch lauter und überzeugungsvoller verkündet haben als wir im August 1914 unser Unrecht an Belgien. Indessen das sind spekulative Betrachtungen, deren weitere Ausführung außerhalb des Rahmens dieser Arbeit liegt..

Ich gehe über zu Hans Delbrücks Betrachtungen über die kriegerischen Leistungen des Feldherrn Ludendorff. Da sind zunächst der Schlacht von Tannenberg zwei kurze kritische Bemerkungen gewidmet: „Die Schlacht bei Tannenberg haben Hindenburg und Ludendorff herrlich durchgefochten, aber man darf doch nicht unterlassen zu bemerken, daß die Schlacht in der Ausführung einer schon im Frieden im Generalstab ausgearbeiteten Idee bestand, nud daß das eigentlich Geniale, die Heranführung des ganzen Mackensenschen Korps bei Bössau,

wodurch an dieſer Stelle Überlegenheit gewonnen wurde, die Tat des Generals Otto v. Below war, *entgegen* der Weiſung des Oberkommandos."

Bis auf die erſten zehn Worte nichts wie Unrichtigkeiten. Die Auffaſſung, daß die Schlacht bei Tannenberg in der Ausführung einer ſchon im Frieden im Generalſtab ausgearbeiteten Idee beſtanden habe, entbehrt jeder Grundlage. Der deutſche Generalſtab hat ſich im Frieden wohlweislich gehütet, je eine beſtimmte Idee für die Führung einer Schlacht auszuarbeiten. Das wäre in 99 unter 100 Fällen verhängnisvoll geworden. Wohl aber iſt die *operative Lage* der kleinen deutſchen Oſtarmee in Preußen, die Operation auf der inneren Linie zwiſchen der ruſſiſchen Njemen- und Narew-Armee, mehrfach zum Gegenſtand von Kriegsſpielen und taktiſchen Aufgaben im Generalſtab gemacht worden. Die Grundlage für die Gedankengänge war dabei ſtets, erſt den einen Gegner zu ſchlagen und ſich dann dem anderen zuzuwenden. Eine Lage, wie ſie durch den Rückzugsbefehl des Generaloberſten v. Prittwitz nach der *nicht durchgekämpften* Schlacht von Gumbinnen entſtanden war und wie ſie Hindenburg und Ludendorff bei Übernahme des Oberbefehls vorfanden, iſt vom Generalſtab im Frieden nachweislich nie geſpielt, noch viel weniger als Idee ausgearbeitet worden. Alle dahingehenden Erzählungen gehören in das Reich der Fabel.

Was nun das „eigentlich Geniale, die Heranführung des ganzen Mackenſenſchen Korps bei Böſſau" anlangt, ſo verhalten ſich die Dinge folgendermaßen: Am 25. Auguſt 1914 hatte das Oberkommando der 8. Armee allerdings befohlen, daß eine Diviſion dieſes Armeekorps gegen die Njemen-Armee ſtehenbleiben und nur das Generalkommando mit der anderen Diviſion zur bevorſtehenden Schlacht nach Süden herangezogen werden ſolle. Die Mitteilung hiervon hat General Otto v. Below, der Führer des dem XVII. benachbarten I. Reſ. Korps, erſt ſpät abends erhalten. Inzwiſchen aber hatte General Ludendorff ſelbſt bereits um 5.15 Uhr nachmittags durch Fernſprecher an das Generalkommando des Mackenſenſchen Korps den Befehl erteilt,

daß das ganze Korps zusammen mit dem I. Res. Korps zum Angriff nach Süden gehen solle. Durch diese Feststellung wird dem Verdienst des Generals Otto v. Below kein Eintrag getan, wenn er von sich aus und ohne Kenntnis des zweiten Befehls des Oberkommandos spät abends die Bitte an den General v. Mackensen gerichtet hat, mit seinem ganzen Korps heranzukommen. Davon, daß die Heranziehung dieses Korps nach Bössau entgegen der Weisung des Armee-Oberkommandos erfolgt sei, kann also gar keine Rede sein. Es ist nicht angängig, in dieser Hinsicht das unsterbliche Verdienst Hindenburgs und Ludendorffs auch nur mittelbar um Haaresbreite zu schmälern.

Übrigens ist anzumerken, daß die Behauptung, durch die Heranführung des ganzen Mackensenschen Korps sei bei Bössau Überlegenheit gewonnen worden, nicht zutrifft. Die Überlegenheit war mit 3½ Divisionen auch ohne die hintere Division des XVII. Armeekorps schon vorhanden. Diese hintere Division aber ist bei Bössau gar nicht mehr zum Einsatz gekommen. Das Geniale liegt darin, daß durch den verantwortungsfreudigen Entschluß des Armee-Oberkommandos die Verwendung des ganzen XVII. Armeekorps für die weitere erfolgreiche Durchführung der Schlacht in den folgenden Tagen ermöglicht worden ist. Der Historiker Hans Delbrück bringt seine Darstellung in „Ludendorffs Selbstporträt" schon zum zweiten Male. Sie wird nicht richtiger, auch wenn er sie nach dem Spruch des Mephisto nochmals wiederholen sollte.

Hans Delbrück schreibt weiter: „Das Bedeutendste, was Hindenburg und Ludendorff vollführt haben, ein wirklich geniales Strategem, war unzweifelhaft im Herbst 1914 der Rückzug aus Südpolen und die Versetzung der Armee nach Westpreußen in die Flanke der Russen. Hierbei ist nach zuverlässiger Überlieferung Hindenburg der leitende Geist gewesen." Die hier ausgesprochene Einschätzung jenes operativen Schachzuges als Höchstleistung Hindenburg-Ludendorffscher Strategie deckt sich, soviel ich weiß, mit der Auffassung des Feldherrnpaares selbst. Was aber soll die Bemerkung, daß Hindenburg dabei „der leitende Geist" gewesen sei? Soll sie den Anteil des Generals Ludendorff an dem Ent-

ſchluß und ſeiner Ausführung verkleinern? Wenn das beabſichtigt iſt, ſo darf ich dagegen nach allem, was mir darüber bekannt iſt, ſo lange Verwahrung einlegen, bis über die Quelle der „zuverläſſigen Überlieferung“ Klarheit herrſcht. Der Feldmarſchall ſelbſt ſchreibt in ſeinen Erinnerungen: „Unſere Aufgabe iſt nur im Angriff zu löſen. Ein ſolcher gegen die Stirnſeite des weit überlegenen Gegners geführt, würde einfach zerſchellen. Wir müſſen ihn gegen die offene oder bloß ſchwach gedeckte feindliche Flanke zu richten ſuchen. Eine ausholende Bewegung meiner linken Hand illuſtrierte bei der erſten Beſprechung dieſen Gedanken“. Dieſe Darſtellung entſpricht ganz der Art, wie der Feldmarſchall ſein geiſtiges Verhältnis zu Ludendorff kennzeichnet: „Man trifft ſich im Denken wie im Handeln, und die Worte des Einen ſind oftmals nur der Ausdruck der Gedanken und Empfindungen des Anderen.“

Wir müſſen bei dieſem Punkte noch einen Augenblick verweilen. Mancher, der die letzte Broſchüre Hans Delbrücks lieſt, wird ſich, glaube ich, gleich mir des Eindrucks nicht erwehren können, als ob hier der Verſuch gemacht werden ſolle, zwiſchen den Feldmarſchall und Ludendorff einen Keil zu treiben. Ich kann mir wohl denken, daß Hans Delbrück in ſeinem blindwütigen Haß gegen Ludendorff die Perſon des Feldmarſchalls inſofern recht unbequem iſt, als doch eine große Zahl der auf den Erſten Generalquartiermeiſter gerichteten Angriffe gleichzeitig den Feldmarſchall treffen muß, der in allen Fragen von Bedeutung mit ihm übereinſtimmte, ihn durch ſeinen Namen und ſeine Autorität deckte. Deshalb hat Hans Delbrück ſchon früher verſucht, eine Trennungslinie zwiſchen Hindenburg und Ludendorff zu ziehen: Der Feldmarſchall habe ſich von ſeiner ſchweren Erkrankung Anfang 1917 „nie wieder völlig erholt“. (Preußiſche Jahrbücher, Dezember 1920.)

In ſeiner neueſten Schrift, der wir hier unſere Aufmerkſamkeit ſchenken, bedient ſich Delbrück eines anderen Mittels. Er nennt Ludendorff an mehreren Stellen den „meuternden General, der dem Kaiſer, weil ihm deſſen Politik nicht ſchien, den Dienſt aufſagte“. An der Tatſache, daß der Feldmarſchall gleichzeitig mit

seinem Ersten Generalquartiermeister den Abschied erbat, kommt Hans Delbrück ja freilich nicht vorbei. Doch überirdische Geister und Dichter helfen ihm. Jenen verdankt er die Gabe der „Vision", diesen gute Kenntnisse im „Prinzen von Homburg". Mit Hilfe dieser Gabe beschwört er den Geist Bismarcks (!) herauf, der dem Kaiser mit Worten des Dichters Kleist den tiefgreifenden Unterschied in der Denk- und Handlungsweise des Feldmarschalls und Ludendorffs klar machen soll: Dieser ist der aufsässige Meuterer, der fliegen muß, jener der mißleitete Hans Kottwitz aus der Priegnitz, den es nur gilt, still und sanft auf den Pfad der Pflicht zurückzuführen. Ich bin überzeugt, Hans Delbrück bildet sich auf dieses poesieschwangere „Gesicht" viel ein. Ich denke nüchterner und erblicke darin nur den allzu durchsichtigen Versuch, dem deutschen Volke durch die Kunst der „Hellseherei" Sand in die Augen zu streuen. Mag ihm sein Nationalheros Hindenburg schließlich bleiben, wenn nur der verhaßte „Götze" Ludendorff in Stücke geht!

Zurück zu den kritischen Urteilen des Historikers Delbrück über den Strategen Ludendorff.

Die bekannte Operation des Oberbefehlshabers Ost im Juli 1915 gegen den unteren Narew, über die sich Hans Delbrück früher schon mehrfach geäußert hat, wird jetzt nur kurz gestreift. Hans Delbrück schreibt: „Den Vorwurf, den General v. Falkenhayn gegen Ludendorff erhoben hat, daß er im Juli 1915 es versäumt habe, einen großen Teil der russischen Armee südlich des Narew abzuschneiden, gibt Ludendorff jetzt insofern zu, als er einräumt, daß seine Front um etwas, wenn auch nur um „weniges" hätte breiter sein können, was denn doch wohl ein wichtigeres Zugeständnis ist, als es in seiner Darlegung scheint. »Wenig« ist ein relativer Begriff, und das »Wenige« hätte vielleicht gerade genügt, den großen Erfolg heimzubringen, den Falkenhayn von seiner Operation erwartete." Es ist gut, daß Haus Delbrück seine Schlußfolgerung durch das Wörtchen „vielleicht" einschränkt. Ich sage statt dessen „wahrscheinlich nicht" und begründe das damit, daß die Verbreiterung des Angriffs gegen die Narew-Front ihre Begrenzung an der Festung Lomza fand, wodurch die Operation

Digitized by Google

gezwungenermaßen ſich nur als rein frontales Anrennen gegen die zähe verteidigte Flußlinie unter den ſchwierigſten Geländeverhältniſſen auswirken, ſchwerlich alſo den erwarteten Erfolg des Abſchneidens ſtarker Kräfte ſüdlich des Narew zeitigen konnte.

Der Offenſive über Wilna auf Minsk im Frühherbſt 1915 widmet Hans Delbrück zwei lapidare Sätze: „Nicht ein- oder das andere Mal, ſondern immer wieder finden wir bei ihm (Ludendorff, Der Verf.), daß ein großer Wurf mißlingt, weil ſein Intellekt mit ſeinem Temperament nicht im Gleichgewicht ſteht. Die große Umgehung der Ruſſen im Spätherbſt 1915 mißlingt, weil die Kräfte nicht reichen". Warum die Umfaſſung — Umgehung iſt ein falſches Wort — erſt ſo ſpät unternommen worden iſt und warum die Kräfte nicht reichten, bleibt ungeſagt — aus guten Gründen. Denn der Satz, der in ſeiner jetzigen Faſſung als Vorwurf klingt, würde durch näheres ſachliches Eingehen auf die in Wirklichkeit vorliegenden Verhältniſſe dieſer ſeiner Wirkung entkleidet werden. Ich darf auf das zweite Heft meines Schlieffenwerkes verweiſen, wo dieſe Dinge auf Grund der Akten klargeſtellt ſind.

Über Ludendorffs ſtrategiſche Leiſtungen in den Jahren 1916 und 1917 lauten Delbrücks Urteile ebenſo kurz wie anerkennend. Sowohl die Oberleitung des rumäniſchen Feldzuges wie der Rückzug in die Siegfriedſtellung ſind „unter allen Umſtänden ſtrategiſche Leiſtungen hohen Ranges". Wir nehmen von dieſer Feſtſtellung Akt für ſpätere Betrachtung.

Den breiteſten Raum in Delbrücks Ausführungen über Ludendorffs Strategie nimmt das Jahr 1918 ein. Was er hier ſagt, verdient um ſo ſorgfältigere Aufmerkſamkeit, als er bekanntlich Sachverſtändiger des Parlamentariſchen Unterſuchungsausſchuſſes für dieſen Zeitabſchnitt iſt. Sein Urteil lautet vernichtend: „Ludendorff iſt als Stratege ganz dasſelbe wie als Politiker. Er weiß nie, was er will. Er ſchwankt haltlos zwiſchen entgegengeſetzten Beſtrebungen hin und her. Er will den großen Sieg und unterläßt es doch, alle Kräfte auf den entſcheidenden Punkt zu konzentrieren. Er will bloße Teilſchläge und ſieht nicht, daß die

größte, ja eine unfehlbare Chance für einen gewaltigen Teilerfolg nicht in Frankreich, sondern in Italien zu seinen Füßen liegt."

Sehen wir uns die kritischen Beanstandungen im einzelnen etwas näher an.

Da ist zunächst die große Frühjahrsoffensive im März 1918 aus der Gegend beiderseits St. Quentin auf Amiens. „Sie war von vornherein hoffnungslos und zum Scheitern verdammt." Zunächst ist Delbrück im Zweifel, welches operative Ziel Ludendorff eigentlich verfolgt hat. Er erkennt zwar rückhaltlos an, daß dieser in seinem neuesten Kriegswerk „eine strategische Idee größten Stils, im höchsten Sinn des Wortes napoleonisch" entwickelt. Aber er läßt doch durchblicken, als ob das eine nachträgliche Konstruktion sein könne, da Ludendorff in seinen früher erschienenen „Kriegserinnerungen" zwar auch von der „Entscheidung" rede, die gesucht werden müsse, „aber nebenher laufe die andere Vorstellungslinie, daß die Erfolge, die man erzielte, hätten diplomatisch ausgenützt werden müssen; sobald sich ein ernster Friedenswille auf der anderen Seite bemerkbar mache, hätte man der Sache nachgehen müssen". Mir ist nicht recht verständlich, wie Delbrück sich über das operative Ziel, das Ludendorff bei der Frühjahrsoffensive verfolgt hat, im Unklaren befindet. Was Ludendorff darüber jetzt in seinem dritten Kriegswerk sagt, ist nichts anderes als die kurzgefaßte Schlußformulierung des operativen Durchbruchsgedankens, wie er sich im Winter 1917/18 in seinem Geiste herausgebildet hatte. Die archivalischen Unterlagen für die Entstehung und Entwicklung dieses operativen Gedankens habe ich im dritten Bande meines Schlieffenwerkes beigebracht. Sie sind dem Historiker Delbrück nicht unbekannt. Wenn er auf eine Auseinandersetzung darüber mit mir verzichtet, so steht das in einem auffallenden Gegensatz zu seiner sonst allgemein, auch mir gegenüber geübten Gepflogenheit und scheint schwer vereinbar mit seiner Auffassung von Recht und Pflicht historischer Quellenkritik. Liegt denn nun aber in den Auslassungen über das operative Ziel, die wir in Ludendorffs „Kriegserinnerungen" und in seinem dritten Werke finden, irgendein Widerspruch? Verliert der militärische Vernichtungsgedanke auch nur das Geringste an

Ausdrucksschärfe, wenn er durch die andere Vorstellungslinie begleitet wird, daß die militärischen Erfolge politisch und diplomatisch zur Anbahnung des Friedens ausgenutzt werden müssen? Dem General Ludendorff die Auffassung unterzuschieben, als ob er die Feinde durch den militärischen Sieg allein zu einem Diktatfrieden habe zwingen wollen, ist nichts als eine Verzerrung seiner wahren Denkart. Hans Delbrück hat ja freilich eine sehr geringe Meinung von der staatsmännischen und politischen Denkweise des Generals Ludendorff. Wie ich im Eingang schon bemerkte, will ich, wiewohl anderer Ansicht, darüber nicht mit ihm rechten. Ich stelle daher nur aus den von Ludendorff veröffentlichten Urkunden fest, wie dieser sich bei der politischen Reichsleitung im Januar 1918 auf das energischste dafür eingesetzt hat, daß die militärische Offensive durch eine politische Offensive gegen die englische Heimatfront unterstützt und ergänzt werden müsse, um in England das größte Hindernis des Friedens, Lloyd George, zu stürzen und die dem Frieden geneigte Lansdownesche Richtung ans Ruder zu bringen und damit den Weg für Unterhandlungen freizumachen. In Ludendorffs Urkunden ist ferner noch eine zweite Denkschrift veröffentlicht, aufgestellt in der Zeit des Höhepunktes unserer militärischen Erfolge, am 3. Juni 1918. In ihr heißt es: „In allen feindlichen Ländern gibt es mehr oder weniger latente Friedensströmungen, zwischen denen eine gewisse Zusammenarbeit besteht, in England eine starke nationale Friedenspartei, die gewichtige Persönlichkeiten aus allen Parteigruppen in sich schließt. Heute, während der Kampf an der Front tobt, hält sie noch Ruhe. Sie würde aber in dem Augenblick aus ihrer abwartenden Haltung herausgelockt werden, wo einerseits die militärischen Operationen zum Abschluß gekommen zu sein scheinen, anderseits sie an die Existenz einer entsprechenden nationalen Friedenspartei in Deutschland glaubt. Hierin liegt die Verwundbarkeit namentlich der englischen Heimatfront. Diese Erkenntnis gilt es auszunützen".

Daß Delbrück mit den in diesen beiden Denkschriften entwickelten Gedanken und Zielen nicht übereinstimmt, ist bei seiner politischen Gesamteinstellung nicht zu verwundern. Wogegen aber

Digitized by Google

Einspruch zu erheben ist, das ist der Versuch, in den Zielen des Generals Ludendorff Widersprüche zu konstruieren, die nicht vorhanden sind.

Hans Delbrück macht diesen Versuch noch auf eine andere Weise. Er zieht einen Satz aus Hindenburgs Erinnerungen heran und stellt ihn in Gegensatz zu Ludendorffs Auffassung über das operative Ziel der Frühjahrsoffensive 1918. Der Satz lautet folgendermaßen: „Wir wollten auch weiterhin durch eng zusammenhängende Teilschläge das feindliche Gebäude derart erschüttern, daß es gelegentlich doch einmal zusammenbricht". Delbrück weist auf den Unterschied zwischen „Teilschlägen" und „großer, entscheidender Sieg" hin. Dem Leser, der nicht in der Lage ist, die angezogenen Zitate im Urtext selbst nachzuprüfen, sei folgendes gesagt. Hindenburgs Satz hat mit dem Ziel der großen Frühjahrsoffensive 1918 nicht das geringste zu tun. Er bezieht sich auf die Mai-Juni-Offensive über den Chemin des Dames, also auf eine völlige andere Kriegslage, als sie vor Beginn der großen Märzschlacht in Frankreich vorlag. Das nicht ausreichende Ergebnis dieser auf den operativen Durchbruch angelegten Frühjahrsoffensive hatte eine Wandlung in den Anschauungen über die Fortführung des Kampfes an der Westfront dahin gezeitigt, daß von nun an zunächst eng zusammenhängende Teilschläge das feindliche Gebäude erschüttern und zum Einsturz bringen sollten. Diesem Zwecke hatte schon der April-Angriff an der Lys-Front gedient, ihm sollte ebenso der Mai-Juni-Angriff über den Chemin des Dames dienen. Die Krönung der auf diese Weise erstrebten Teilerfolge blieb aber nach wie vor die große Operation im Schlußakt. An diesem Ziel haben Hindenburg und Ludendorff bis zur mißglückten Juli-Offensive festgehalten. Die geplante Flandern-Offensive, die dann nicht mehr zur Ausführung gekommen ist, sollte die Entscheidung bringen. Es ist also unstatthaft, den Satz des Feldmarschalls, der sich auf eine zwei Monate später vorliegende Kriegslage bezieht, gegen Ludendorffs Schilderung der Anfangslage vor Beginn der Frühjahrsschlacht auszuspielen.

Bleiben wir noch bei dieser Frühjahrsschlacht. Hans Delbrück räumt ein, „daß der deutsche Sieg wirklich zum Greifen nahe

war". Dann aber fährt er fort: „Dennoch entging er uns, weil der Ludendorffsche Plan selber an einem Grundfehler litt, der auf keine Weise auszugleichen war. Auch bei einem numerisch sehr viel schwächeren Feind erforderte das Vorrücken an sich Anstrengungen, die die Kräfte sehr schnell verzehrten. »Der Munitionsnachschub war nicht ergiebig genug, auch Verpflegungsschwierigkeiten traten ein«, schreibt Ludendorff selber, (Kriegserinnerungen Seite 482). »Die Wiederherstellung der Straßen und Eisenbahnen kostete trotz aller vorausschauenden Vorbereitungen zuviel Zeit.« ..... Daß der deutsche Angriff nach Ludendorffs eigenen Zeugnissen nicht sowohl an dem feindlichen Widerstand als an seiner eigenen Unmöglichkeit gescheitert ist, ist das Verdammungsurteil für die Ludendorffsche Strategie."

Auch hier bin ich genötigt, dem Leser zu Hilfe zu kommen, damit er die von Delbrück gebrachten Zitate aus Ludendorffs Kriegserinnerungen und die daraus gezogenen Schlußfolgerungen gebührend einschätzen kann. Ich führe den ganzen Schriftsatz Ludendorffs an, aus dem Hans Delbrück seine Zitate entnimmt, und hebe zwei von ihm „vergessene" Sätze in Sperrdruck hervor. Ludendorff schreibt:

„Gegen den sich nun auch hier verdichtenden und selbst angreifenden Feind reichte die eigene Angriffskraft nicht mehr aus. Der Munitionsnachschub war nicht ergiebig genug, auch Verpflegungsschwierigkeiten traten ein. Die Wiederherstellung der Straßen und Eisenbahnen kostete trotz aller vorausschauenden Vorbereitungen zuviel Zeit.

Nach planvoller Munitionierung griff am 30. März die 18. Armee zwischen Montdidier und Noyon an. Am 4. April erfolgte ein Angriff der 2. Armee und des rechten Flügels der 18. Armee bei Albert und südlich der Somme in der Richtung Amiens. Diese Kämpfe blieben ergebnislos. Es war einwandfrei erhärtet, daß der feindliche Widerstand stärker war als unsere Kraft."

Ich glaube, es erübrigt sich jede Bemerkung über die hier von Hans Delbrück geübte Kunst.

Die Ansichten über die operative Führung Ludendorffs in der großen Frühjahrsschlacht gehen auseinander. Ich selbst habe in meiner Schlieffen-Studie meine von Ludendorffs Maßnahmen hier und da abweichende Ansicht zum Ausdruck gebracht und zu begründen gesucht. Der General hat sich in seinem neuesten Werk mit der an seiner Führung in reichem Maße geübten Kritik auseinandergesetzt und sie meines Erachtens in den meisten Punkten entkräftet. Wenn gleichwohl mancher Kritiker an seinen Beanstandungen festhalten oder neue Einwände geltend machen wird, so herrscht doch sicherlich unter allen, die sich ernsthaft und gründlich mit diesen überaus schwer zu beurteilenden operativen Fragen beschäftigen, Übereinstimmung darin, daß die von Hans Delbrück geübte Kritik ebenso oberflächlich wie unzutreffend ist.

Das nächste Verdammungsurteil ist wieder eingegeben von Clausewitz' Geist. Hans Delbrück schreibt:

„Der Versuch Ludendorffs, nachdem ein Angriff sich festgelaufen hatte, ihn an einer anderen Stelle aufzunehmen, verstößt gegen ein von Clausewitz aufgestelltes Grundgesetz, wonach ein militärischer Erfolg immer am besten an der Stelle ausgenutzt wird, wo er erfochten ist."

Delbrück hat hier offenbar den Satz von Clausewitz im Auge, „daß der Erfolg immer am größten ist, wo man den Sieg erfochten hat, daß also das Überspringen von einer Linie und Richtung auf die andere nur als notwendiges Übel betrachtet werden kann". In dieser Fassung ist der Gedanke so einleuchtend, daß sich jede Bemerkung dazu erübrigt. Der Clausewitz-Kenner Delbrück wolle es mir nicht verübeln, wenn auch ich einmal des Clausewitzschen Geistes einen Hauch verspüre und einen anderen Satz des großen Kriegsphilosophen zitiere, der den vorstehenden Gedanken sehr wesentlich ergänzt: „Solange der Feldherr seinen Gegner noch nicht niedergeworfen hat, solange er glaubt stark genug zu sein, um das Ziel zu gewinnen, so lange muß er es verfolgen. Er tut es vielleicht mit steigender Gefahr, aber auch mit steigender Größe des Erfolges. Kommt ein Punkt, wo er es nicht wagt, weiterzugehen,

wo er glaubt, für seinen Rücken sorgen zu müssen, sich rechts und links auszubreiten — wohlan, es ist höchstwahrscheinlich sein Kulminationspunkt. Die Flugkraft ist dann zu Ende, und wenn der Gegner nicht niedergeworfen ist, so wird höchstwahrscheinlich nichts daraus werden."

Betrachten wir den Verlauf der Frühjahrsoffensive 1918 an der Hand dieser beiden Clausewitz-Zitate, so illustriert das erste in seinem Vordersatz genau die Lage, wie sie nach dem ersten Einbruch in die englische Front bestand. Genau nach diesem Grundgesetz hat Ludendorff gehandelt und den Sieg an der Stelle ausgenützt und vergrößert, wo er ihn erfochten hatte, nämlich bei der 18. Armee und auf dem linken Flügel der 2. Armee. Und zwar hat er analog dem Gedanken des zweiten Zitates den erfochtenen Sieg in dieser Richtung so lange verfolgt, als er noch glaubte, das strategische Endziel zu gewinnen. Als dann „der Kulminationspunkt" vor Amiens eintrat, als „die Flugkraft zu Ende war, bevor der Gegner völlig niedergeworfen war", da ergab sich als „notwendiges Übel", von der bisherigen Linie und Richtung auf eine andere überzuspringen, nämlich an die Lysfront. Auch seine späteren Offensiven hat Ludendorff nach diesen Clausewitzschen Grundgesetzen geführt. Hans Delbrück dürfte auch in diesem Falle mit der Wahl seines Clausewitz-Zitates keine glückliche Hand gehabt haben.

Ich will ihn aber beim Wort nehmen und seinen Gedanken, „daß ein militärischer Erfolg immer am besten an der Stelle ausgenützt wird, wo er erfochten ist", praktisch auf die Lage anwenden, für die HansDelbrück selbst ihn als Leitsatz hinstellt, auf die Abschlußlage der Frühjahrsoffensive Anfang April 1918. Mit anderen Worten, die Operation ist aus der durch die bisherigen Erfolge entstandenen Bogenstellung — von südlich Arras über Montdidier nach Noyon — in nordwestlicher oder westlicher oder südlicher Richtung fortzusetzen. Wenn etwas falsch, ja verdammenswert gewesen wäre, so die Wahl dieser Front. Die Fortsetzung der Offensive an dieser Stelle hätte unweigerlich zur Zermürbungsschlacht geführt, zu einer Neuauflage des von uns bei Verdun, vom Feinde an der Somme und in Flandern ge-

übten Verfahrens und schließlich das gleiche negative Ergebnis wie dort gezeitigt. Für die deutsche O. H. L. kam alles darauf an, eine derartige Zermürbungsschlacht zu vermeiden. Hans Delbrück hält einige Seiten später Ludendorff die Fortsetzung seiner „*männermordenden Angriffe*“ vor. Darf man diesen Ausdruck an sich schon als ein Schlagwort bezeichnen, wie es wohl im politischen Tagesstreit, nicht aber in wissenschaftlicher Polemik üblich ist, so wirkt das Wort doch mehr wie befremdlich, wenn man sich klar macht, welche vergeblichen Blutopfer ein Verfahren gekostet hätte, wie es sich aus der Übertragung des Delbrückschen Gedankens auf den praktischen Fall im Jahre 1918 ergibt. Der mit dem Schlagwort „männermordende Angriffe“ abgeschossene Pfeil springt auf den Schützen selbst zurück.

Vielleicht aber sieht Hans Delbrück den Fall als Bagatelle an. Aus seinem Ideengang heraus wäre das durchaus verständlich. Denn was hat es für einen Zweck, eine Operation überhaupt weiterzuspielen, „die von vornherein aussichtslos und zum Scheitern verdammt ist?“ Er geht denn auch nicht weiter auf die einzelnen operativen Fragen im Verlauf der Kämpfe an der Westfront ein. Nur im Vorbeigehen wirft er Ludendorff noch vor, daß er nicht alle irgend verfügbaren Kräfte an der Westfront zusammengezogen habe, und tadelt aus diesem Grunde die Besetzung der Ukraine. Hier findet sich das klassische Wort des Wirtschafts-Sachverständigen: „Pferde und Getreide hätten wir durch *Ankauf mehr und billiger* aus der Ukraine bezogen, als durch die *Besetzung*, die Ludendorff mit diesem wirtschaftlichen Grunde zu motivieren sucht.“ Ich finde den Gedanken so verwünscht gescheut, daß man nur herzlich bedauern muß, Hans Delbrück nicht mit der Durchführung dieses Auftrages betraut zu haben.

Doch das sind wie gesagt wohl Bagatellen. Unendlich viel wichtiger und für den tragischen Ausgang des Weltkrieges geradezu entscheidend erscheint es Delbrück, daß Ludendorff gegen die unfehlbare Chance, die ihm der italienische Kriegsschauplatz bot, völlig blind gewesen ist. Wie konnte Ludendorff überhaupt auf den Gedanken kommen, in *Frankreich* anzugreifen? „Ludendorff

hat in der Unklarheit, die wir ſchon an ihm kennen, weder wirklich alle verfügbaren Truppen an der Weſtfront gehabt, noch, wenn er auf bloße Teilerfolge ausging, die Stelle gefunden oder auch nur wirklich überlegt, wo ein ſolcher Teilerfolg am allerleichteſten und mit der allergrößten Sicherheit zu erfaſſen war, nämlich in Italien."

Und nun preiſt Delbrück aufs neue den von ihm ſchon früher verfochtenen Plan, die italieniſche Armee durch gemeinſame Offenſive „eines erheblichen Teiles" des deutſchen Heeres und der Öſterreicher vernichtend zu ſchlagen. Einen praktiſchen Vorſchlag für die Durchführung der Operation unterläßt er auch hier, verweiſt kurzerhand auf den öſterreichiſchen General Krauß, der dieſen Operationsgedanken mehrfach in ſeinen Schriften befürwortet und auch im einzelnen dargelegt hat, wie er ſich die Durchführung denkt: Gleichzeitiges Anpacken an der Piave-Front und Angriff aus Tirol gegen die Linie vom Garda-See bis zum Monte Grappa, um den Feind in ſeiner Sackſtellung zu vernichten. Ludendorff erörtert in ſeinem dritten Kriegswerk dieſen Gedanken auch, lehnt ihn aber ab mit der Begründung, daß die Schneeverhältniſſe im Gebirge den Angriff auf ſpäte Zeit verſchieben mußten, daß er auf ſtarke Abwehr getroffen wäre, nicht mehr in den Rücken des feindlichen Heeres, ſondern nur noch auf die Flanke der Piave-Front geführt hätte. Auch war Verona Feſtung. General Krauß wiederum will dieſe Begründung Ludendorffs in einem beachtenswerten Aufſatz in der Zeitſchrift „Deutſchlands Erneuerung" (Februar 1922) nicht gelten laſſen und ſchreibt: „Das iſt die perſönliche Auffaſſung und Anſicht des bewährten Führers Ludendorff, die ich anerkenne und achte, von der aber meine Auffaſſung und Anſicht abweicht." Wir haben hier alſo einen jener zahlreichen intereſſanten Fälle, in denen militäriſche Autoritäten erſten Ranges in ſachlichem Meinungsſtreit das Für und Wider der Auswertung einer operativen Lage abwägen. Krauß nennt hierbei den „glänzenden Führer Ludendorff den ſtärkſten militäriſchen Kopf, den der Weltkrieg gezeigt hat". Wird ſchon Hans Delbrück über dieſe Anerkennung, die ſein vermeintlicher Bundesgenoſſe dem unfähigen Ludendorff zollt, nicht gerade erbaut ſein, ſo wird

er sicherlich, wenn er den Aufsatz liest, Krauß gleich Ludendorff zu jenen verhängnisvollen Geistern rechnen, die den Zusammenbruch der Mittelmächte verschuldet haben, weil sie Napoleonische Vernichtungsstrategie getrieben haben, wo nur Friderizianische Ermattungsstrategie uns hätte retten können. Denn Krauß legt in diesem Aufsatz mit zweifelsfreien Worten das Bekenntnis ab, „daß alle großen Feldherren immer auf die Vernichtung des Feindes losgegangen seien", und versteht gar nicht, daß Ludendorff in seinem neuesten Werk der Delbrückschen Ermattungsstrategie überhaupt Erwähnung tun konnte.

Krauß befürwortet die italienische Offensive also nur als Teilhandlung in der entscheidungsuchenden Gesamtoperation, als Auftakt für die in Frankreich fortzuspinnende Vernichtungsschlacht, und nur in diesem Sinne ist der Gedanke auch damals im Winter 1917/18 von der deutschen O. H. L. sehr ernsthaft geprüft worden. Im engsten Stabe des Generals Ludendorff fand er warme Befürworter. Die Behauptung Delbrücks, daß Ludendorff den Gedanken der italienischen Offensive „nicht einmal wirklich überlegt" habe, ist eine objektive Unwahrheit, wofür den Nachweis zu bringen ich jederzeit erbötig bin.

Im Gegensatz zu der Auffassung Ludendorffs und Krauß' ist für Hans Delbrück der Vorschlag der italienischen Offensive nur diskutabel im Rahmen seiner Ermattungsstrategie, die er auch gern Friderizianische Strategie nennt. „Es ist immer wieder derselbe Denkfehler, der auch den Feldzug in Frankreich unklar macht, daß Ludendorff zwischen einem Entscheidungsfeldzug und einem Teilerfolg nicht richtig unterscheidet. Natürlich war in Italien keine Entscheidung zu erfechten, die den Feindbund in die Knie gezwungen hätte. Aber ein solcher Feldzug war überhaupt unmöglich, so wenig wie Friedrich je daran gedacht hat, Wien zu nehmen."

Ich habe es früher vermieden und will es auch jetzt vermeiden, mit Hans Delbrück über die von ihm erfundene theoretische Zerlegung der Strategie in zwei grundsätzlich verschiedene Hauptformen, in Vernichtungsstrategie und Ermattungsstrategie, zu

Digitized by Google

ſtreiten, weil ich jede Erörterung darüber als unfruchtbar und für das praktiſche Handeln im modernen Kriege als belanglos anſehe. Ich halte es mit Clauſewitz, der — ſoviel ich aus ihm herausleſe — zwar die „Verſchiedenartigkeit der Kriege“ gelten läßt, für den „Krieg in ſeiner abſoluten Geſtalt“ aber, wo es ſich um die höchſten Intereſſen, um die Exiſtenz der Völker handelt, nur das Vernichtungsprinzip anerkennt. Ich würde es ruhig über mich ergehen laſſen, wenn daraufhin Hans Delbrück mir — wie mehrfach dem General Ludendorff — mangelnde Bildung und Unkenntnis von Clauſewitz vorhalten ſollte.

Bei dieſer meiner in Delbrücks und ſeiner Schule Augen vielleicht „in ſpaniſche Stiefeln eingeſchnürten“ Geiſtesrichtung kann ich die Bemerkung nicht unterlaſſen, daß ich den Gedanken der italieniſchen Offenſive, ſo wie ſie Hans Delbrück vorſchwebt, nämlich als *Offenſive mit beſchränktem Ziel inmitten einer auf allen anderen Fronten zu reiner Abwehr erſtarrten Kriegführung* nicht als das geprieſene Mittel anſehe, um zu einem für die Mittelmächte auch nur leidlichen Kriegsausgang zu kommen. Hans Delbrück iſt im vorhinaus auf einen Einwand gegen ſeinen Vorſchlag gefaßt. Während das deutſche Heer „einen erheblichen Teil“ ſeiner Kraft auf dem italieniſchen Kriegsſchauplatz in der Offenſive feſtlegt, kann die Entente in Frankreich zu einem gewaltigen Schlage gegen unſere dort geſchwächte Front ausholen und ſie über den Haufen werfen. Indeſſen er tröſtet uns: Dieſer Geſichtspunkt darf nicht „*entſcheidend*“ ſein. Vielleicht fühlt er ſelbſt, daß dieſer Troſt von jedem Leſer, der damals an der Weſtfront geſtanden und die fürchterlichen Abwehrſchlachten der Jahre 1916 und 1917 mitgemacht hat, nur mit gemiſchten Gefühlen aufgenommen werden wird. Darum iſt er auch ſchnell mit einem neuen, einem ſtärkeren Troſt zur Hand: Er bezweifelt, daß die Weſtmächte „überhaupt vorhatten, ihre ſo oft und unter ſo entſetzlichen Verluſten verunglückten Angriffe auf unſere Frout wieder aufzunehmen“. Er beruft ſich auf den bekannten Artikel des engliſchen Oberſten Repington vom 11. Februar 1918, der damals aller Welt verraten habe, „daß der Maulheld Lloyd

George den Kampf an der entscheidenden Stelle in Frankreich scheue und die Entscheidung in Syrien suche." Er selbst, Hans Delbrück, habe damals das Wesentliche dieses Artikels in den Preußischen Jahrbüchern (März 1918) abgedruckt. „Man wußte also seit diesem Tage durch die Indiskretion, man muß wohl sagen durch den Landesverrat Repingtons in Deutschland, daß die große Offensive im Westen zum mindesten sehr unwahrscheinlich sei. Damals waren freilich die Vorbereitungen für unsere eigene Offensive an der Front bereits im vollen Gange, aber bis zum Beginn des Angriffs (21. März) sind noch fünf Wochen vergangen; es wäre also sehr wohl möglich gewesen, den Operationsplan noch umzustoßen und den großen Schlag in Italien zu führen. Was hat das Kriegsglück dem General Ludendorff damals alles in den Schoß geworfen! . . . . . Aber Glück, sagte der alte Moltke, hat auf die Dauer nur der Tüchtige. Dem Strategen Ludendorff zum Siegeslorbeer zu verhelfen, vermochte selbst die Glücksgöttin nicht."

Ist es nun wirklich so unverzeihlich, daß Ludendorff den ihm so rechtzeitig vom Feinde und auch von Hans Delbrück gegebenen Tipp über das voraussichtliche Verhalten der Verbandsmächte ignoriert und die Schlüsse nicht gezogen hat, die sich doch von selbst aufdrängten? Ich finde das recht sehr begreiflich. Denn Hans Delbrück läßt in dieser seiner Betrachtung völlig außer Acht, was er an anderer Stelle selbst aus dem Werke des englischen Capitain Wright anführt, daß die Absicht der Entente, auf dem französischen Kriegsschauplatz zunächst nicht selbst anzugreifen, aus der Erwartung, schließlich aus der sicheren Kenntnis entsprang, die Deutschen würden ihrerseits im Frühjahr 1918 im Westen losschlagen. Man wollte diesen Schlag zunächst in der Defensive auffangen und erst mit dem Wirksamwerden der amerikanischen Hilfe zur Gegenoffensive schreiten. Das war alles andere als ein grundsätzlicher Verzicht auf die Offensive überhaupt. Wie darf man aber aus dem Entschluß des Feindes, in Frankreich zunächst in der Abwehr zu verharren, die Folgerung ziehen, daß dieser Entschluß auch aufrechterhalten worden wäre, wenn die Kriegslage

ſich von Grund aus anders geſtaltet hätte, als man erwartete, wenn nämlich der deutſche Angriff in Frankreich unterblieb und ſtatt deſſen in Italien einſetzte? Veränderte Verhältniſſe erfordern neue Entſchlüſſe. Gewiß liegt die Annahme nahe, daß England und Frankreich gezwungenermaßen — wie im Herbſt 1917 — dem hartbedrängten italieniſchen Bundesgenoſſen unmittelbar zu Hilfe eilten. Ob ſie außer den ſchon dort befindlichen elf franzöſiſch-engliſchen Diviſionen noch erhebliche Kräfte hierfür verausgabten, läßt ſich natürlich nicht ſagen, ſoll aber durchaus als möglich anerkannt werden. Ebenſoſehr muß aber doch auch die Möglichkeit eingeräumt werden, daß ein Mann wie Foch, mit dem nach Delbrück „Ludendorff nicht die Konkurrenz aufnehmen kann", die Italiener ſich ſelbſt überließ, ſogar auf die Gefahr hin, daß ſie vernichtend geſchlagen wurden, ſeinerſeits aber nun doch entgegen der urſprünglichen, auf einen völlig anderen Fall berechneten Abſicht in Frankreich zum Entlaſtungsangriff gegen die deutſche Front ſchritt. Und ſchließlich gab es noch die dritte Möglichkeit, daß Foch zunächſt die Italiener ſtützte und erſt danach in Frankreich zum Gegenſchlage mit Hilfe der Amerikaner ausholte. Wie Ludendorff in allen dieſen Fällen auch handeln mochte, ſei es daß er ſeine Offenſive in Italien bis zur Vernichtung des dortigen Gegners durchführte oder abbrach, ſei es daß er unter Überwindung aller Schwierigkeiten der Eiſenbahntransportverhältniſſe ſeine Kräfte ſofort oder ſpäter herumwarf und der bedrängten Front in Frankreich beiſprang, in keinem Falle ließ ſich die Kampfhandlung auf den italieniſchen Kriegsſchauplatz beſchränken, mit Delbrückſcher Ermattungsſtrategie, einem Teilerfolg auf räumlich begrenzter Front auskommen. Der Ermattungsſtratege hatte es eben einfach nicht in der Hand, dem Gegner, der Vernichtungsſtrategie trieb, ſeinen Willen aufzudrücken, ihm das Geſetz vorzuſchreiben, wie er ſich zu verhalten habe.

Von dieſer Erkenntnis ſcheint Hans Delbrück übrigens ſelbſt doch etwas zu dämmern. Wenigſtens ſchreibt er an anderer Stelle, wo er zunächſt den Teilerfolgen der Deutſchen an der Weſtfront eine „immerhin ſehr große Wirkung" einräumt: „. . . . aber

da es eben nur Teilerfolge waren, so blieben sie zwecklos, wenn man nicht von Anfang an entschlossen war, sie diplomatisch in der Art auszunutzen, daß man zu einem Verständigungsfrieden gelangte." Was hier den konditionalen Nachsatz anlangt, so darf ich auf das verweisen, was ich oben über die politische Ausnutzung der militärischen Erfolge gesagt habe*). Warum plädiert denn Delbrück nun eigentlich so warm für den Offensivschlag in Italien? Er versprach doch auch im günstigsten Falle nur einen Teilerfolg und sollte, wie wir gehört haben, auf dem französischen Kriegsschauplatz nicht durch Fortsetzung der Angriffshandlung ausgewertet werden. Ich glaube die Lösung des Rätsels gefunden zu haben: Ludendorff hätte tun können, was er wollte, angreifen in entscheidungsuchender Offensive oder nur in Offensiven mit beschränkten Zielen, sich verteidigen oder zurückgehen, in Frankreich, Italien oder wo sonst auch immer, vor dem Richterstuhl des haßerfüllten Hans Delbrück hätte er niemals Gnade gefunden.

Wenn ich das schreibe, so bin ich die Begründung schuldig. Ich leite sie her aus der durch und durch widerspruchsvollen Gesamtbeurteilung, die Hans Delbrück dem Feldherrn Ludendorff angedeihen läßt. Er selbst befürchtet offenbar, daß ihm der innere Widerspruch vorgehalten werden könnte, in dem sein im ganzen doch recht anerkennendes Urteil über Ludendorff als Chef beim Oberbefehlshaber Ost zu dem Verdammungsurteil steht, das er über den Ersten Generalquartiermeister in der O. H. L. fällt. Er sucht solchem Einwand mit der Feststellung zu begegnen, daß Ludendorff „Kühnheit, Tätigkeit, Willenskraft und die Schule des preußischen Generalstabs hat. Für die Einzelfeldzüge und die Einzelaufgaben, die ihm gestellt wurden, reichte das aus. Aber für die große strategische Kombination und Konzeption, wie sie in den unerhörtesten Maßstäben dieser Weltkrieg erforderte, reichte seine Denkkraft nicht hin, besonders an den Stellen, wo die Strategie in Wechselwirkung trat mit der Politik, für die ihm das Organ nun einmal völlig versagt war. Die ganz großen

*) Seite 26.

Strategen ſind aber ſogar in noch höherem Maße Staatsmänner als Soldaten.“ Dem Schlußſatz ſtimme ich zu mit der von Schlieffen gegebenen Auslegung, daß im modernen Staatsleben das Feldherrntum in ſeiner höchſten Potenz ſelten in einer einzelnen Perſönlichkeit, eher ſchon, wie in den Kriegen Wilhelms I., in dem Bunde von Herrſcher, Staatsmann und Generalſtabschef verkörpert ſein kann. Hiervon abgeſehen gebe ich weiter zu, daß dieſes Urteil Delbrücks, wenn ich es auch durchaus nicht voll zu dem meinigen machen kann, doch ein in ſich geſchloſſenes Bild des Feldherrn Ludendorff ergeben könnte. Wie aber reimen ſich mit der hier verſuchten Analyſe die ſonſtigen von Delbrück gefällten Einzelurteile und das verdammende Geſamturteil, wie wir ſie kennen gelernt haben? Hier hören wir, Ludendorff beſitzt Willenskraft. Sie wurde ihm vorher mit den Worten abgeſprochen: „Er weiß nie, was er will. Er ſchwankt haltlos zwiſchen entgegengeſetzten Beſtrebungen hin und her.“ Oder an anderer Stelle: „Auch ſeine vielgerühmte Willenskraft verflüchtigt ſich; ſie war da, aber ſie zeigte ſich keineswegs in Feſtigkeit, ſondern entlud ſich in bloßer Gewaltſamkeit.“ Oder an dritter Stelle: „Mit der Entlaſſung Bethmanns hatte er ſeinen Willen oder vielmehr, da er ja gar keinen Willen hatte, ſo hatte er ihn nicht.“ Hier wird anerkannt, daß er „ſehr bedeutende Taten, ſtrategiſche Leiſtungen hohen Ranges“ vollbracht habe. Dort hieß es: „Glück, ſagte der alte Moltke, hat auf die Dauer nur der Tüchtige. Dem Strategen Ludendorff zum Siegeslorbeer zu verhelfen, vermochte ſelbſt die Glücksgöttin nicht.“ Handelt es ſich bei dieſem Urteil, das übrigens die letzte Schlußfolgerung noch zartſinnig dem Leſer überläßt, wie auch bei all den früher ſchon erwähnten Verdammungsſprüchen über die Frühjahrsoffenſive 1918 nicht auch gerade um einen „Einzelfeldzug“, eine „Einzelaufgabe“ ſo gut wie bei dem rumäniſchen Feldzug? Stehen die rein ſtrategiſchen Fehler, die Delbrück Ludendorff in der Anlage und Führung der Frühjahrsoffenſive 1918 vorwirft, irgendwie „in Wechſelwirkung mit der Politik“? Hans Delbrück pocht ſo ſehr auf ſeinen Scharfſinn und auf ſein logiſches Denken. Ich aber bekenne nach den hier gegebenen Stichproben:

Es fehlt Hans Delbrück an jeder einheitlichen, klar und folgerichtig durchdachten Vorstellung von der Psyche des Feldherrn Ludendorff. Sein ganzes Räsonnement ist ein fortgesetzter Widerspruch in sich selbst. Seine Urteile fallen bald so, bald so aus, wie es ihm gerade für seine Zwecke paßt.

Gewiß, es ist dem Feldherrn Ludendorff nicht gelungen, auf die Dauer Herr der Kriegslage zu bleiben, das deutsche Heer zum Endsiege zu führen. Es mag wohl sein, daß es auch ernsthafte und sachverständige Kritiker gibt, die seiner operativen Führung eine gewisse Mitschuld an dem schließlichen Zusammenbruch nicht ersparen, wiewohl ich von Kritikern, die den Dingen gewissenhaft auf den Grund gehen und alle Faktoren in Rechnung stellen, ein solches Urteil bisher noch nicht kenne. Jedenfalls ist die kritische Auseinandersetzung mit diesem Problem des Schweißes der Edlen wert. Der Feldherr Ludendorff hat sie nicht zu scheuen. „An Napoleons Strategie und Taktik mag vielleicht manches auszusetzen sein, an seiner Tatkraft nichts. Der Charakter, der Wille machen den Feldherrn." Dieses Wort des Grafen Schlieffen darf auch Ludendorff für sich in Anspruch nehmen. Seiner Feldherrnkunst ist es zu danken, daß wir vier Jahre lang einer Welt von Feinden getrotzt haben. Und als sich dann die Wage des Glücks gegen uns neigte, da ist der Feldherr Ludendorff in Ehren unterlegen, wie Friedrich beseelt vom Stolze eines glorreichen Untergangs. Er teilt das Schicksal eines Hannibal und Lee, verdient Bewunderung, nicht Verdammnis. Hätte der Geist, der aus Hans Delbrücks unkritischen Urteilen und Vorschlägen spricht, die deutsche Führung im Weltkriege getragen, so wären die Worte seines Richterspruchs über Ludendorff nicht scharf und treffend genug, um die Unfähigkeit und Leichtfertigkeit solcher Führung gebührend zu kennzeichnen.

„Die militäriſche Offenſive“ Delbrücks gegen Ludendorff iſt mißlungen. Sie war „von vornherein hoffnungslos und iſt an ihrer eigenen Unmöglichkeit geſcheitert“. Der Ermattungsſtrategiker wurde in der Unklarheit des Denkens, die wir an ihm erkannt haben, ſich ſelbſt untreu und erſtrebte die Vernichtung ſeines Gegners. Er hat ſich ſelbſt vernichtet.

Auch auf den Hiſtoriker Delbrück ſind ſo grelle Schlaglichter gefallen, daß an ſeiner Zuverläſſigkeit, Gründlichkeit und Unparteilichkeit füglich ernſte Zweifel nicht mehr unterdrückt werden können. Sein hiſtoriſches „Kartenhaus“ iſt zuſammengefallen.

Und der Porträtmaler Delbrück? Was er „Ludendorffs Selbſtporträt“ nennt, iſt in Wahrheit ein von ihm ſelbſt verbrochenes Stümperwerk im Reich der Kunſt, für das geſunder Sinn und Geſchmack ihm die Aufnahme in die Reihe der Rembrandts verweigern wird. Ob ſich die Künſtlerhand findet, um das verzerrte Bild Ludendorffs in ein wohlgelungenes Porträt Hans Delbrücks umzuwandeln? Es iſt kaum anzunehmen, denn nicht alle Köpfe ſind lohnende Objekte für den Künſtler.

Ernſt Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Kochſtraße 68–71.

This book may be kept

FOURTEEN

from the

89094796679

b89094796679a

Förster F08092
.L96
Hans Delbrück - .D37
ein porträtmaler? YF22

Digitized by Google

B89094796679A

Verlag von E. S. Mittler & Sohn,

Ludendorff

1. Meine Kriegserinnerungen 1914-1918

Achte, durchgesehene Auflage (Im Druck)
Umfang 636 Seiten Lexikon-Format / Mit zahlreichen Skizzen und Plänen
Auf holzfreiem weißen Papier
Halbleinen-Ausgabe M 200,— / Halbleder-Ausgabe M 275,—
VOLKSAUSGABE: Preis in farbigem Einband M 24,—

Ludendorff schreibt ein Buch wie ein siegreicher Feldherr, und sieht man auf das, was der Mann geleistet hat und was er ist, so versteht man diesen Geschichtsstoff, würdigt man seinen Glauben und bekommt Hoffnung mit ihm. Das Werk ist aus einem Guß, stürmisch, werdend, und voll großen Lebens. Gewiß, auch ad majorem gloriam seiner selbst geschrieben, sicherlich übrigens unbewußt. Ohne Vergleiche anzustellen, denke ich an Caesar und sein Bellum Gallicum. **Die Deutschen werden dies Buch nicht vergessen können ebensowenig wie den ganzen Mann. Mögen sie seiner einst im Guten gedenken und voll Stolz.**
„Preußische Jahrbücher" Band CLXXIX, S. 159.

2. Urkunden der Obersten Heeresleitung über ihre Tätigkeit 1916-1918

Dritte, durchgesehene und ergänzte Auflage / Umfang 736 S. Lexikonformat
Halbleinen-Ausgabe M 136,— / Halbleder-Ausgabe im Neudruck

Der Wucht dieser Dokumente kann sich niemand entziehen. Sie räumen auch mit Unklarheiten auf, die das politische Auge des Ludendorffgegners, nicht des -freundes, in der Behandlung der Weltenwende 1918 wahrnehmen wollte. Diesem Buch die **historisch-politische Bedeutung** zuzumessen, wird die Zukunft noch mehr als die Gegenwart imstande sein. „Weser-Zeitung"

3. Kriegführung und Politik

Zweite Auflage
Halbleinen-Ausgabe M 75,— / Halbleder-Ausgabe M 150,—

Alle, die einst in **Friedensresolutionen** und **Völkerversöhnung**, in **Wilsonschwärmerei** und **Siegesverzicht** gemacht haben, alle Gönner der Fahnenflüchtigen und Drückeberger, die ganze Zunft der Flaumacher und Selbstbesudler — sie alle werden sich durch Ludendorffs Werk empfindlich getroffen fühlen und nun aufs neue über ihn herfallen. **Ehre dem, der solche Gegner hat.** „Hessische Landeszeitung"

Gedruckt bei Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68.